

LUTHERS PREDIGT UND UNSERE PREDIGT HEUTE

Von Martin Schmidt

1 Der Ort der Predigt in der Kirche

Die christliche Kirche als geschichtlich-gegenwärtiges Erscheinungsbild steht und fällt mit dem Predigen. Das aus dem Lateinischen in die germanischen wie romanischen Sprachen übergegangene Wort hat sein Gewicht durch die Ausstrahlung auf weitere kirchenfremde Bereiche im Laufe der Jahrhunderte erwiesen, ohne doch die ursprüngliche Zuordnung auch nur einen Augenblick vergessen zu lassen. Nicht bedeutungslos ist die sprachgeschichtliche Tatsache, daß man etwa bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, wenn man vom Amt der Kirche sprach, im Unterschied zu heute »Predigamt« ohne »t« sagte und es damit deutlicher von dem Verbum »predigen«, von der Tätigkeit des Predigers ableitete. Man wußte, daß etwas unmittelbar geschah, und brachte dies zum Ausdruck. Man war nicht davon überzeugt, daß etwas zuvor Gefertigtes vorgetragen und vielleicht durch rhetorische Kunst eindrucksvoll gestaltet wurde.

Das Predigen bedeutet nach dem neutestamentlichen Grundwort *κηρύσσειν* die Kundgabe von etwas Außerordentlichem und stellt sich damit in betonten Gegensatz zu aller Routine. Solche Kundgabe ist die Urzelle der Kirche. Jesus zeigte den Hereinbruch der Herrschaft Gottes als Herold an und rief zu seiner Nachfolge auf, die die legitime Tatantwort auf diesen Ruf darstellte. In solchem lapidaren Indikativ und Imperativ hatten Argumentation und Rhetorik keinen Platz; sie konnten erst durch den Widerstand eindringen. Paulus hat erklärt, daß er nichts wisse als den gekreuzigten Jesus, den Christus (1 Kor 2,2), mit dem seine Jünger sich selbst kreuzigen mußten (Gal 5,24; Röm 6,6; Gal 2,19 f). So verband auch er in der gleichen blockartigen Weise Anzeige eines Tatbestandes mit einer Aufforderung. Wenn er betonte, daß der Glaube aus dem Hören dessen, was kundgegeben ist, komme, so meinte er die gehorsame Annahme des Mitgeteilten, was Luther dann frei, aber sachlich richtig übersetzt hat: »der Glaube kommt aus der Predigt« (Röm 10,17).

2 Die Predigt in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zum Ende des Mittelalters

Die Kirche ist mit dem Predigen, durch das Predigen, im Predigen entstanden und hat das im Grunde nie vergessen, auch wenn in der Folgezeit das Sakrament gleichberechtigt hinzutrat. Walter Bauers Versuch, den ältesten Gottesdienst christlicher Gemeinden als reinen Wortgottesdienst zu rekon-

struieren, hat sich zwar nicht durchsetzen können, ist aber aus prinzipiellen Gründen bedeutungsvoll, auch wenn wir heute überzeugt sind, daß Predigt und eucharistisches Mahl von Anfang an miteinander verbunden waren. Für die Folgezeit kann man freilich schwanken, ob das Sakrament das Wort überwucherte. Mindestens seit Gregor dem Großen, also seit etwa 580/90 war der Gottesdienst Eucharistie geworden, Meßfeier mit dem Schwergewicht auf der kultisch-sakramentalen Handlung, die zuerst Dionysius Areopagita im Zeitalter Justinians (527-565) tiefsinnig-allegorisch als Geschehen verstehen gelehrt hatte. Der Gottesdienst als Messe rückte die Gegenwart Jesu, und zwar des sich am Kreuze für die Menschheit opfernden Heilands in den Mittelpunkt. Das Sakrament erhielt so ein eigenes Schwergewicht. Der Kirchenbau des Mittelalters, das langschiffige hohe Haus, gewöhnlich mit der Kreuzform als Grundriß, war eindeutig auf die Meßfeier, den Sakramentsgottesdienst, hin gestaltet.

So war die Kirche am Ende des Mittelalters Kirche des sakramentalen Vollzugs und ist es im römisch-katholischen wie orthodox-anatolischen Bereich weitgehend geblieben. Will man den Unterschied zwischen dem römisch-katholischen und evangelischen, von Luther und Calvin bestimmten Christentum knapp und schematisch angeben, so kann man sagen, ohne zu verkürzen: Für den römischen Katholiken ist das christliche Leben eine Wanderschaft an der Hand der Sakramente - von der Taufe bis zur letzten Ölung läuft dieser Gang organisch und sinngemäß ab; keine wichtige Lebensstation ist ausgelassen, und für das Versagen im Alltag sorgt das Sakrament der Buße in Verbindung mit dem jederzeit möglichen Empfang des Altarsakraments. In diesem sakramentalen Gefüge weiß sich der Mensch wie in einer schützenden Hülle geborgen; er kann nicht verloren gehen. Sie ist unabhängig von dem, was der einzelne an geistiger Begabung mitbekommt, und am Ende des Daseins enthält die Todesanzeige die vielsagenden Worte »wohl-versehen mit den Tröstungen unserer heiligen Kirche«. An diesem strukturellen Sachverhalt wird klar, welche tiefe innere Sicherheit im persönlichen Bereich die römisch-katholische Kirche trotz allen möglichen Unzulänglichkeiten in der modernen geistigen, politischen, industriellen Welt, die sie als ein stehengebliebenes Stück Mittelalter erscheinen läßt, ihren Gliedern gewährt.

Trotzdem blieb die Predigt das ganze Mittelalter hindurch erhalten und lebendig. Die Missionspredigt der heimatlosen Mönche nach dem Vorbild Jesu und der Apostel bekehrte Europa zum Christentum. Die Wanderpredigt der südfranzösischen Mönche, die zu Ordensgründern wurden, prägte im 11. und 12. Jahrhundert der Bevölkerung den Ernst eines wahrhaften gottgemäßen Lebens ein. Sie bereitete die Kreuzzugspredigt vor, die dann Weltgeschichte im eigentlichen Sinne machte. Durch sie entstand als neue Lebens-

form die bewaffnete Wallfahrt und als ihr Träger der christliche Ritter - Gestaltungen, die vom mohammedanischen heiligen Krieg grundlegend verschieden waren. Die Predigt Bernhards von Clairvaux stellte eine andere wirksame Predigtweise dar: die Überwindung der Ketzler nicht durch unterschiedene Polemik und scharfsinnige Beweisführung wie im christlichen Altertum, sondern durch liebenswürdigen, beharrlichen Zuspruch und begleitende Wunder. Seit etwa 1176 traten die Waldenser als schlichte Verkündiger der apostolischen Armut vor die Welt und leiteten damit die letzte Phase der mittelalterlichen Kirchengeschichte ein, die völlig unter der Faszination dieses Begriffes stand, wie sich eindrucksvoll an dem letzten großen Gesamtentwurf, der von Augustin inspirierten Theologie John Wyclifs, ablesen läßt.

Dies alles ist als enorme, weitreichende und tiefgreifende Leistung einer Kirche zu buchen, die sakramental konstituiert war. Am Ende des Mittelalters treffen wir ein unstillbares Verlangen der Menschen nach Predigt an, dessen sich vor allem der Dominikanerorden, der bald Predigerorden genannt wurde, annahm. Johannes von Capistrano reiste um 1450 durch Deutschland und fesselte, obwohl er italienisch sprach, durch seine lebendige Gestik die Menschen derartig, daß die Massen in heftige innere Bewegung versetzt wurden. Der Elsässer Geiler von Kaysersberg, eine Generation älter als Martin Luther, war als wirkungsvoller Prediger bereits nach Würzburg fest versprochen, als er bei der Durchreise in Straßburg festgehalten wurde und so unfreiwillig im dortigen Münster seine Lebensaufgabe zugewiesen erhielt. Die Bettelorden, insbesondere die Dominikaner, schufen architektonisch durch Preisgabe der Kreuzform die riesigen Hallenkirchen ohne Querschiff, in denen sie die Kanzel an einen der mittleren Pfeiler stellten. Das waren die gegebenen Predigtkirchen, die die Reformation der Notwendigkeit überhoben, einen eigenen Kirchenstil zu entwickeln.

Was war nun der Inhalt der mittelalterlichen Predigt? Kein anderer als das, was zu allen Zeiten verkündigt worden ist: Die christlichen Grundwahrheiten wurden in geschichtlich-erzählender Form als Heilsgeschichte mit universalem Aufriß dargeboten und persönlich ethisch zugespitzt: Der Horizont reichte von der Schöpfung der Welt und des Menschen bis zu ihrer Vollendung in der ewigen Wirklichkeit Gottes, ein Drama, das die lebendige Beteiligung und lebensvolle Verpflichtung von jedem einzelnen forderte, alle aber zugleich in der allgemeinen kirchlichen Sitte band. Das wurde, besonders in den aufblühenden Städten durch die von Zeit zu Zeit aufgeführten glanzvollen geistlichen Spiele unterstrichen und ins Bild gefaßt. Die an solche Verkündigung angeknüpften Forderungen und konkreten Anweisungen gingen von den Zehn Geboten und der Sorge für das Seelenheil bis zur vordergründigen kirchlichen Propaganda für die Stiftung von Altären

und entsprechenden Kunstwerken. Sie ermunterten zu Spenden sonstiger Art, zur Heiligenverehrung, zum Fasten, zu Wallfahrten und Ablässen. Sie drohten mit dem Fegefeuer und mit der Hölle und erfüllten die Gemüter mit der Angst vor Dämonen, die überall ihr Wesen trieben.

Dies war die Wirklichkeit, die Luther vorfand, als er als Prediger auftrat, eine düstere, unheimliche, ernste Wirklichkeit, in der der Eifer, Gott Genüge zu tun, rechtschaffen zu leben, das Wort führte. Es war eine Welt, die von der freudigen Helle der spätburgundischen höfischen Kultur und ihrem weltlichen Formenreichtum aufs stärkste abstach. Trotz aller Bezugnahme auf den Aberglauben, den sie ungewollt befestigte und beförderte, enthielt die spätmittelalterliche Predigt viel Gutes. Wie etwa das Leben Christi des Karthäusermönches Ludolf von Sachsen (etwa 1320-1377) zeigte, das weitverbreitete Erbauungsbuch des späten Mittelalters, das den verwundeten Offizier Ignatius von Loyola auf dem Krankenlager für ein neues Lebensziel gewann, vermochte sie durchaus eine Begegnung des glaubenden Menschen mit Jesus herbeizuführen. So kann man nicht sagen, daß die Christuspredigt in der mittelalterlichen Kirche tot gewesen wäre. Es fehlte nur die rechte Verhältnisbestimmung zwischen ihr und dem praktisch-kirchlichen Verhalten des kleinen Mannes, und, wie gewöhnlich, traten die äußeren Mißstände grell ans Licht. Wir hören von Meßpfaffen, die nur die liturgische Technik des Gottesdienstes beherrschten und zu einer selbständigen geistigen Leistung wie einer Predigt nicht imstande waren. Sie verließen sich auf das bezeichnend genug schon im Titel als Polster für die Bequemlichkeit gekennzeichnete Hilfsbuch »Dormi secure« (Schlaf sorglos!), das fertige Predigten bereitstellte und nur jeweils vorgelesen zu werden brauchte.

3 Luther als Prediger

(a) *Die Situation*

Luther war nicht im Hauptamt Prediger, sondern Professor der Bibelwissenschaft. Er wurde jedoch bereits früh auch ins Predigtamt berufen, zunächst im Jahre 1511 in das seines Klosterkonvents, 1514 außerdem in das der Stadtkirche zur Unterstützung Dr. Johannes Bugenhagens, so daß er seitdem etwa 170mal im Jahre auf der Kanzel stand. Schon diese äußere Nötigung unterstreicht die Wichtigkeit seiner Predigtstätigkeit. Wie hoch er sie grundsätzlich einschätzte, zeigen seine frühen Vorlesungen, ganz besonders energisch aber die 95 Thesen zur Ablassfrage. Nicht nur der berühmte 62. Satz, der das Hochheilige Evangelium von der Gnade und Herrlichkeit Gottes zum wahren Schatz der Kirche erklärte, sprach das aus, sondern die ganzen Thesen richten sich gegen die verkehrte Ablasspredigt. In ihr sah Luther Irrlehre; darum wandte er sich mit seinem Protest außer an seinen

zuständigen Bischof Hieronymus Schulze in Brandenburg auch an den verantwortlichen Urheber, den jugendlichen Erzbischof Albrecht von Hohenzollern in Mainz, dessen Instruktion an die Ablassprediger seine Bedenken hervorgerufen hatte. Er wandte sich, wie das auch in den 95 Thesen wiederklingt, insbesondere gegen die Rangordnung zwischen normaler allsonntäglicher Verkündigung und Ablasspredigt. Es war in keiner Weise zu begründen, daß die erste zugunsten der letzten beiseite gesetzt wurde. Vor Luther stand damit die höchst moderne Frage: Ist christliche Predigt als Heroldsruf von der Herrschaft Gottes Aufgabe oder Propaganda für die Kirche, ihre Einrichtungen, ihre Anlässe? Indem er sich für die Urverkündigung Jesu entschied, hat er auf die beständige Gefahr aufmerksam gemacht, daß christliche Predigt zur Propaganda für die Kirche entartet oder mit solcher verwechselt wird.

(b) Das Amt des Predigers

Das Predigen bedeutete für Luther ein einzigartiges, schwer belastendes, gefährliches Amt, das unter der Drohung Jesu stand, daß wir von jedem unnützen Wort Gott Rechenschaft geben müssen (Matth 12, 36). Es konnte darum nur im Gehorsam gegen ihn, Gott selbst, übernommen werden. So urteilte er schon 1519 in der Vorrede zu der zweiten Psalmenerklärung. Im zweiten Teil der Predigt, daß man die Kinder zur Schule halte (1530), beschrieb er seine Größe und Wirkungskraft für modernes Empfinden fast überschwenglich durch den Abstand zwischen ihm und der weltlichen Obrigkeit: »Es ist wohl wahr, daß die weltliche Obrigkeit oder Amt in gar keiner Weise dem geistlichen Predigtamt, wie es St. Paulus nennt, zu vergleichen ist. Denn es ist nicht so teuer und so hoch erworben durch das Blut und Sterben des Sohnes Gottes wie das Predigtamt. Auch kann es nicht so große Wunder und Werke tun wie das Predigtamt. Denn alle die Werke dieses Standes (des weltlichen) beziehen sich nur auf dies zeitliche und vergängliche Leben. So viel nun das ewige Leben dies zeitliche Leben übertrifft, so weit und hoch geht auch das Predigtamt über das weltliche Amt. Dieses ist wie ein Schatten gegen den Körper selbst. Denn weltliche Herrschaft ist ein Bild, ein Schatten und Figur der Herrschaft Christi. Das Predigtamt gibt ewige Gerechtigkeit, ewigen Frieden und ewiges Leben!« Noch strenger persönlich spitzt er seine Absicht und Wirkung in der zweiten Disputation gegen die Antinomer 1538 zu: »Das ist der Grund, warum Gott das Amt des Predigers in der Kirche eingesetzt hat: Dazu, daß ein Bruder den andern lehrt, und, wo immer nötig, tröstet, damit nicht die Leute, die der Teufel erschreckt hat, verzweifeln. Gott will wohl, daß wir gedemütigt werden. Aber wenn wir es sind, dann will er uns als Erniedrigte und Gedemütigte trösten.« Die folgenden Eigentümlichkeiten treten hier scharf heraus: der streng persön-

liche Charakter des Predigtamtes und seine Doppelaufgabe, zu lehren und zu trösten. Die Doppelaufgabe war dem Reformator wesentlich. Der Mensch mußte eine klare Belehrung empfangen, da er sich selbst nicht zu treffend beurteilen konnte, und er mußte in seiner Bedrängnis, in der Luther seine normale Seelenverfassung erblickte, aufgerichtet werden. Die hohe Bedeutung des Trostes, die dem heutigen Allgemeinbewußtsein abhanden gekommen scheint, kann man vergleichsweise daran ablesen, daß ein Weltbuch des mittelalterlichen Menschen den Titel führt: »Der Trost der Philosophie«. Es ist das neuplatonische Erbauungsbuch, das der von Theoderich ungerecht eingekerkerte und später hingerichtete Konsul Boëthius während seiner achtjährigen Haft 518-525 verfaßt hatte - ein Jahrtausend vor Luther. Im tröstenden Zuspruch erblickte der Reformator den Kern des Evangeliums überhaupt. Eine Predigt, die ihn vermissen ließ, hatte ihre Aufgabe verfehlt.

(c) *Luthers Predigt*

Jede Beschreibung und erst recht jedes Urteil über Luthers Predigt wird dadurch erschwert, daß seine Verkündigung nicht in den ursprünglichen Konzepten, sondern allein durch Nachschriften auf uns gekommen ist, die nicht einmal in deutscher, sondern meist in lateinischer Fassung hergestellt waren, weil sich diese den Theologen und Gelehrten damals noch völlig geläufige Sprache durch ihre Kürze und Genauigkeit als Kurzschrift empfahl. Die deutsche Sprachgestalt wurde erst nachträglich durch Rekonstruktion von Schülern und Freunden des Reformators gewonnen, und die solcherart von anderen herausgegebenen Predigten hat er selbst meist nicht gebilligt.

Luther begann, wie vor allem Emanuel Hirsch gezeigt hat, durchaus im Einklang mit der Predigtlehre seiner Zeit, als Prediger im Kloster mit der thematischen Predigt. Thema war dabei nicht, wie man vermuten sollte, eine mehr oder weniger abstrakte »Lehre«, die »Moral von der Geschichte«, sondern meist ein bestimmter Spruch aus der Bibel, den Luther, äußerlich und innerlich an das Kirchenjahr gebunden, dem Sonntagsevangelium entnahm. Aus ihm gewann er dann einen Leitsatz, den er nach scholastischer Methode durch kunstvolle Aufgliederung immer weiter zerlegte, so daß zunächst das logische Bedürfnis befriedigt wurde. Damit ergab sich aber auch für den Inhalt Wichtiges: jedoch nicht aus dem Text unmittelbar, sondern aus dem Beziehungsgefüge des Sachgehalts. Die Klarheit der Zeichnung war ihm dabei wichtiger als der Reichtum des gelehrten Materials, und der Bibeltext blieb trotz allen begrifflichen Aufteilungen immer gegenwärtig. Die unbedingte Autorität der Schrift kündigte sich schon jetzt als der bestimmende Zug an Luthers Predigtart an, ebenso die Einfachheit der Form, die namentlich auch in dem Verzicht auf die kunstvolle Einleitung, das Exordium, zum Ausdruck kam. Der Reformator erreichte sehr schnell den Kern.

In dieser behutsamen Art, die bisherige Predigtweise aufzunehmen, sie aber durch Verschärfung ihrer entscheidenden Elemente in der Richtung auf Bibelnähe umzuprägen, offenbarte sich zunächst einmal Luthers Grundprinzip, das er wiederholt, vor allem in der lateinischen Schrift zur Abänderung der Messe »Formula missae et communionis« (1523) ausgesprochen hat: Quod bonum est, tenebimus. Was gut ist, halten wir fest. Sodann aber trat die Zuwendung zur Bibel als schlechthin beherrschende Tendenz hervor. Ihre Autorität bestimmte und entschied alles. Predigen hieß darum, das biblisch bezeugte Wort Gottes zur Geltung bringen. Es ließ sich ahnen, daß künftig Luthers Predigtweise entscheidend biblisch werden und die scholastisch-begrifflichen Elemente abstoßen würde. Seit 1521 hat der Reformator in der Tat die schriftauslegende Predigt zur Normalform für sich selbst erhoben, die - wie Emanuel Hirsch, dem wir die entscheidenden Erkenntnisse zu unserem Thema verdanken, schön formuliert hat - »sich frei dem Verlauf des Textes anschmiegte«, aber immer darauf ausging, *eine* entscheidende Wahrheit als den Kern des Textes zu Gehör zu bringen. Damit unterschied sich diese Predigtart von der Homilie, die sich einfach dem Text Vers für Vers anschloß und auf einen Leitgedanken, einen inneren Höhepunkt verzichten mußte. Es ist möglich, wenngleich nicht im strengen Sinne beweisbar, daß Luther mit der Orientierung am Bibeltext dem Beispiel Augustins in seinen Psalmenpredigten, mit der Herausarbeitung des Leitgedankens Johann Tauler folgte.

Der biblischen Dominante entsprach es, daß der Reformator neben der Auslegung der kirchlichen Textreihen, der Perikopen, mit Vorliebe ganze biblische Bücher durchpredigte. Dabei überwog, schon durch seinen größeren Umfang, aber auch durch seine unmittelbare Lebensnähe, das Alte Testament. Über das 1. Buch Mose predigte er 1523/24, über das 2. Buch Mose 1524-27, über das vierte 1532, über das fünfte 1529. Die Psalmenpredigten füllten die Jahre 1530-32. Jesaja war 1540-42 und 1545 an der Reihe, Jeremia in Auswahl 1526, Jesus Sirach 1516-20. Somit erstreckte sich die predigtmäßige Behandlung des Alten Testaments über die gesamte Tätigkeit Luthers hin. Luther ist somit prinzipiell der Vater der Bibelstunde und Spener, der Führer des Pietismus, sein Nachfolger. Im Neuen Testament griff er besonders wichtige Kapitel heraus, etwa Joh 17, das die Einheit der Christenheit behandelt, oder 1 Joh 5,16-21, wo Gott als die Liebe bestimmt wird, so daß sein Bild - wenn man es malen könnte - blutrot mit lauter Glut und Feuer gemalt werden müßte. Darüber hinaus hat er den Katechismus zum Predigtgegenstand gemacht und die bis zu Friedrich Ahlfeld (1851) reichende Tradition der Katechismuspredigt in der evangelisch-lutherischen Kirche begründet. Weiterhin drückt er die Wertschätzung der Predigt auch dadurch aus, daß er wichtige Schriften aus Predigten hervorgehen ließ, so

den Sermon von Ablaß und Gnade (1518), den sachlichen Vorläufer der 95 Thesen, den Sermon von den guten Werken (1520), den Sermon von dem Bann (1520), den Sermon vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi wider die Schwarmgeister (1526), Eine Predigt, daß man Kinder zur Schule halten sollte (1530).

Welches waren die bestimmenden Züge von Luthers Predigt?

1. An erster Stelle fällt ihre einfache Art ins Auge. Der Reformator war ein Meister der schlichten Anlage und Ausdrucksweise. In dieser formalen Eigentümlichkeit spiegelte sich ein Moment, das für den Inhalt bedeutungsvoll wurde: Luther kam es auf eine klare Lehraussage an, die aus dem Text selbst, sei es einer Erzählung, sei es einer Ermahnung, sei es aus beiden, erwuchs.

2. Die zweite Eigentümlichkeit lag in der Beziehung auf die Situation. Luther hielt konkrete Predigten, die in einen bestimmten Augenblick hinein gesprochen waren. Darum sind seine Predigten verschieden. Die *Invocavit*-predigten von 1522 an seine Wittenberger Gemeinde, der Erwachsenenkonfirmandenunterricht über die Grundfragen des Glaubens, den er angesichts der Unruhe durch die Zwickauer Propheten erteilte, sind anders als die Fürstenpredigt zu *Invocavit* 1537 in Schmalkalden über Jesu Versuchung. Aber sie sind darin im letzten konkret und bei aller Verschiedenheit im tiefsten identisch, daß sie den Blick ins menschliche Herz tun: Wir selbst sind unser erster Feind.

3. Diese Predigten verbinden Darlegung und Aufforderung, theoretische und praktische Züge. Das ist zunächst etwas Formales. Jedoch verbirgt sich darin die schwerste Problematik, die Luthers Denken bewegte: die Frage von Gesetz und Evangelium und ihrem rechten Verhältnis. Der Reformator hat sich keine Verkündigung ohne Gesetz denken können. Eine Gnadenzusage, ein Zuspruch der Sündenvergebung ohne das vorausgehende Bewußtsein, Sünder zu sein und die Sünde trotz allem ernststen Bemühen nicht überwinden zu können, ist sinnlos. Das Gesetz wirkte, völlig im Sinne des Paulus, Erkenntnis der Sünde. Jedoch hat Luther es nie losgelöst vom Evangelium eingeschärft, sondern im Gegenteil sogar seinen Inhalt aus den Forderungen Jesu gewonnen. Das Evangelium konnte - etwa in der Bergpredigt - ein Stück weit die Funktion des Gesetzes übernehmen, indem es das Gesetz steigerte und bis ins letzte verschärfte. Umgekehrt konnte das Evangelium beim rechten Hörer nie in der beglückenden Freude aufgehen, nun auf den neuen Boden gestellt zu sein. Es verlangte nach dem neuen Leben als einem neuen Tun, es gebar eine Aktivität, die die Wirklichkeit, die eigene und die mitmenschliche, gestaltete - ohne das Pathos einer Umgestaltung mit dem Ziel der Vollkommenheit, aber als Ausdruck der Liebe. Luther legte in seinen Predigten immer wieder die Rechtfertigung des Sün-

ders durch Gott dar und schilderte ihre schöpferische Auswirkung im ethischen Feld. Er beschrieb die Anfechtung durch das eigene Versagen und durch das harte Nein Gottes, der über der Einhaltung seiner Forderung wacht, aber er lehrte auch - mit dem kanaanäischen Weib (Matth 15,21-28) - das tiefe heimliche Ja mitten unter dem Nein zu hören.

4. Es war eine volksnahe, bildkräftige Predigt, gespeist von der Erfahrung des täglichen Lebens, von der Anschauung der Landschaft und dem Eindruck von Naturvorgängen, schließlich - und das ist das Wichtigste - immer wieder durch den Umgang mit der Bibel. Durch den engen Anschluß an die Schrift, ihre Sprache und ihre Bildwelt vermied Luther die Gefahr der Trivialität, die modernen Predigten mit ihrem Eingehen etwa auf die Welt des Sportes, mit ihrem Aufgreifen von Schlagworten aus der Industriewirklichkeit oder aus der Astrophysik droht. Der Gefahr, Aktualität mit sensationellem Gehabe zu verwechseln, erlag Luther nicht. Seine Bilder hatten nichts Gewolltes, sie sprachen für sich selbst, auch dann, wenn er so erdnah wurde, daß er das Tun Jesu mit dem Verhalten der Gluckhenne verglich.

5. Die Predigt Luthers besaß einen umfassenden Horizont. Sie umspannte die ganze Wirklichkeit, das Einzelschicksal mit allen seinen Variationen so gut wie das Gemeinschaftsleben. Daher war sie auch mit Vorliebe politische Predigt. Weil sie das war, darum wertete sie auch das Alte Testament mit einer erstaunlichen Sorgfalt aus, die so kaum wieder erreicht worden ist. Heinrich Bornkamm hat das in der Nachzeichnung von Luthers Verhältnis zum Alten Testament in dem Abschnitt »Das Alte Testament als Spiegel des Lebens« eindrucksvoll herausgearbeitet. Darüber hinaus ließ Luther die Kirchengeschichte zu Worte kommen: die Märtyrer, die Kirchenväter, einzelne Heilige, mit besonderer Vorliebe Bernhard von Clairvaux. Luther predigte, auch darin der mittelalterlichen Gewöhnung folgend, über ganz aktuelle Themen, so 1530 darüber, daß Eltern ihre Kinder zur Schule halten sollten. Seine Schriften zum Bauernkrieg und seine Vermahnung an die auf dem Reichstag zu Augsburg versammelten Geistlichen (1530) kommen durch die Form der Anrede und die den Gedankengang beherrschende Schriftauslegung der Predigt äußerst nahe. Er befand sich als Prediger in beständigem Gespräch mit der Zeit, mit ihren Menschen, mit ihren Energien.

(d) Der Predigtinhalt

Schon der Hinweis auf die Spannweite von Luthers Predigt ging auf den Inhalt. Wohl am klarsten hat er ihn in der Hauptpredigt vom Pfingstmontag 1532 bestimmt: »Man kann sonst nicht predigen als von Jesus Christus und vom Glauben. Das ist die Grundabsicht. Das heißt: christliche Freiheit - darauf läuft alles hinaus.« In der näheren Ausführung dieser Grundsätze führte er aus, daß der natürliche Mensch, wenn er sich für einen Augenblick

in die Lage Gottes hineindächte, die Welt, die ihn so beleidigte, hassen würde und verderben wollte. Gott hingegen handelte ganz anders: Er liebte sie bis zum Äußersten, so daß er ihr seinen Sohn gab.

So war der Inhalt von Luthers Predigt die gesamte christliche Wahrheit von der Schöpfung über die Sünde und die Erlösung bis hin zur Vollendung - aber nicht allgemein und abstrakt, sondern persönlich und konkret, so daß sie höchst dramatisch als Abfolge von Ereignissen dargeboten wurde. Sein Lied »Nun freut euch, lieben Christen gmein« darf als der gültige Ausdruck dafür betrachtet werden, wie er es meinte: als Zwiesprache und als Tat. Die Zwiesprache begann zwischen Gott Vater und seinem Sohne, sie setzte sich in dem Gespräch zwischen Jesus und dem Glaubenden sinngemäß und sachgemäß fort.

Das ist zunächst eine dogmatische Qualifikation. Sie bedarf der Ergänzung: Luther hat als Prediger den Menschen stets in seiner konkreten Lage, in seinem Verhalten und in dem dahinterliegenden Denken aufgesucht. Er deckte die Erwägungen auf, die er vor der Tat anstellte, oder er schilderte, wie die Tat im Rausch der Versuchung über ihn kam, wie er vielleicht noch kämpfte und dann doch erlag. Er hatte es nie mit dem sicheren, sondern stets mit dem zweifelnden, angefochtenen, gequälten Menschen zu tun. Darum hielt er nichts von der Willensfreiheit, die einen souverän Wählenden voraussetzt. Dahinter erblickt er die Ursituation, den Kampf zwischen Gott und dem Teufel. Die gesamte Wirklichkeit und darum auch die ganze Geschichte deutet er mit dieser höchst einfachen Kategorie. Immer wieder warnte er vor dem Bösen und seinen Verstellungskünsten. Denn der Widersacher Gottes kam nicht in einer plumpen Weise, im frontalen Angriff, sondern er bediente sich einer Ideologie. Er trat mit einem geistigen Konzept auf, das dem Menschen ein seelisch-geistiges Gehäuse darreichte und ihn mit einer Gesamtdeutung der Wirklichkeit ausstattete. Der Mensch erschien so als der beständig Bedrohte, als der immer in die Entscheidung zwischen Gott und den falschen Göttern Gerufene, als der im letzten Überforderte. Auf dem Hintergrund des versklavten, der Verführung ausgesetzten Menschen wie der dementsprechend der Verführung verfallenden Welt wurde Jesus Christus zum einzigartigen Befreier, zum persönlichen und konkreten Erlöser. Luther legte Wert auf diese Seite. Er betonte, daß Jesus alles abschaffte, was bis dahin gegolten und geherrscht hatte: das Gesetz, den Tod, die Sünde, den Zorn Gottes - aber auch die menschliche Selbstsicherheit, den Stolz auf die eigene Kraft. Er lehrte den Hörer der Predigt in die unbegreifliche Liebe Gottes flüchten. Die Liebe in der Mitmenschlichkeit war die natürliche Fortsetzung dessen, was Gott in Jesus der Welt getan hatte. Verkürzt ausgedrückt, darf man sagen: Luther machte den Hörer darauf aufmerksam, daß überall der Teufel lauerte und daß überall Gott handelte.

In der zweiten Invocavitpredigt vom 10. März 1522 heißt es: »Was meint ihr wohl, was der Teufel denkt, wenn man solche Dinge (gemeint ist eine Reform des Gottesdienstes und Kirchenwesens) mit Gewalt durch Umsturz ausrichten will? Er sitzt hinter der Hölle und denkt so: ›O, was sollen mir die Narren für ein feines Spiel zurichten! So möchte ich es haben. Mir wird mein Teil aus dieser Beute wohl werden.‹ Man sieht förmlich den Teufel in seiner Ecke sitzen und sich ins Fäustchen lachen: ›Laßt sie nur fortfahren! Das ist eben ein Spiel für mich, an dem ich meine Lust habe.‹« Nach solcher bildkräftigen Schilderung urteilt Luther: »Mit solchen Stürmen (d. i. gewaltsamen Umstürzen) geschieht dem Teufel kein großes Leid« und bringt sofort die Antithese: »Aber dann macht man ihm bange, wenn wir das Wort treiben und es allein wirken lassen.«

Luther bietet alle Inhalte seiner Predigt so dar, daß der Hörer mit in das Geschehen der Bibel hineingezogen wird. In den Predigten über den zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses, die er Palmsonntag und Ostern 1533 in Torgau vor dem Kurfürsten Johann Friedrich dem Großmütigen hielt, verglich er Jesu Gang durchs Leben mit unserer eigenen Lebenswanderung und hob als entscheidendes Kennzeichen den Unterschied hervor, daß der Heiland alles ohne Sünde tat und erlebte. Zu Ostern sagte Luther: »Weil wir nun den Herrn Christus begraben haben und gehört haben, wie er aus diesem Leben geschieden ist, so müssen wir ihn auch herausheben und den Ostertag begehen, an dem er in ein neues Leben getreten ist, wo er nicht mehr sterben kann.« In der berühmten Predigt über 1 Joh 4, 16 ff aus dem Jahre 1532 wagte er das kühne Bild, daß Gott bzw. Jesus Christus und der Glaubende »ein Kuche« werden; sonst sprach er vom seligen Tausch, einem Lieblingsausdruck, den er seit 1516 immer wieder einmal anwandte: Christus nimmt meine Sünde, ich nehme seine Gerechtigkeit. Am Sonntag Kantate, dem 11. Mai 1544, rief er seinen Hörern zu (unter Auswertung von 1 Kor 15, 35-37): »Darum, wer Christi Auferstehung glaubt und bekennt, der muß auch unsere Auferstehung glauben und bekennen. Und umgekehrt, wer unsere Auferstehung leugnet, der hat auch Christi Auferstehung, ja zugleich das ganze Evangelium und alles, was man von Christus predigt, verleugnet. Was hilft es denn, daß man das Evangelium annimmt, sich einen Christen rühmt und sich taufen läßt, wenn man sagt: Die Auferstehung der Toten ist nichts? Dann leugne man gleich alles und sage, daß es kein Evangelium, keine Taufe, keinen Christus, keinen Gott gibt. Wir sind es ja, um deretwillen Christus von den Toten auferstanden ist; für sich und für seine Person ist er nicht von den Toten auferstanden. Wie er nicht um seinetwillen gelitten hat, nicht um seinetwillen gekreuzigt und gestorben ist, sondern um unsertwillen: Ebenso ist er auch nicht um seinetwillen von den Toten auferstanden, sondern um unsertwillen.«

Man erkennt Luthers bemerkenswerten Gedankengang: Er hämmert nicht auf der äußeren Tatsächlichkeit der Auferstehung herum, obwohl ihm diese mit seiner Zeit keineswegs zweifelhaft war, sondern er legt allen Nachdruck auf das reziproke Geschehen, auf die unauflösliche Verbindung zwischen dem, was Jesus Christus erfährt, und was wir erfahren. Daher rücken wie bei Paulus Kreuz und Auferstehung in eine Linie. Es wäre unmöglich, sich zu dem einen zu bekennen und das andere preiszugeben. Freilich kann er sich ein ander Mal auch um anschauliche Vergleiche bemühen. So fragt er in der Auferstehungspredigt über 1 Kor 15, 39-44 vom 25. Mai 1544 (Exaudi): »Ja, sagst du, wie können die toten Leiber aus den Gräbern gehen, weil sie doch verfault und zu Erde geworden sind? Wie ist das möglich? Ei, wie bleibst du doch immer ein Hans Pfriem! Du meinst es sei unmöglich, darum weil alle Menschen in der Erde verfaulen und verwesen. Aber sieh dein eigenes Werk und deine eigene Arbeit auf dem Acker an! Du wirfst das Korn in den Boden, du verscharrst es, damit es verfaule, und wartest, bis der Winter vorüber ist, damit du es viel schöner und reichlicher wieder siehst, als du es gesät hast. So mußt du hier auch warten, bis der Winter vorüber ist und unser Leib wieder aufersteht. Wenn er aufersteht, so wirst du sehen, wie er wieder hervorkommt. Dazu ist Christus mit seiner Auferstehung uns vorangegangen und hat uns die Bahn gebrochen und den Weg gemacht, damit wir ihm nachfolgen. Darum haben wir je an diesem Artikel nicht zu zweifeln. Und wahrlich, nicht nur an dem Korn, sondern auch an anderen Kreaturen ist es zu sehen, wie durch Gottes Schaffung und Allmächtigkeit das Leben aus dem Tode kommt. Geh hin zum Kirschbaum, greif um Weihnachten sein Reislein an: so findest du an dem ganzen Baum kein grünes Blättlein, keinen Saft noch Leben, sondern du findest einen dürren kahlen Baum, der lauter totes Holz hat. Kommst du aber nach Ostern wieder, so beginnt der Kirschbaum wieder lebendig zu werden: das Holz ist saftig und die Reislein gewinnen Äuglein und Knötlein. Näher zu Pfingsten werden aus den Äuglein Sträuchlein. Die tun sich auf, und aus dem Sträuchlein kommen weiße Blümlein. Wenn sich das Blümlein auftut, so siehst du ein Stielchen. Aus dem Stielchen kommt ein Kern, der härter ist als der Baum. Inwendig im harten Kern wächst ein anderer Kern, nicht so hart wie der erste Kern, sondern etwas weicher, damit er zum Essen dienen kann, so wie das Mark im Knochen wächst. Auswendig um den harten Kern, ringsherum, wächst die mit einer Haut überzogene Kirsche, wie Fleisch und Knochen wächst und mit Haut umgeben ist. Die Kirsche wächst so fein lustig rund, daß sie kein Drechsler so rund machen kann. Wie geht das zu, daß durch das Reislein am Kirschbaum, das um Weihnachten dürre und tot ist wie Besenreis, ein Knötlein wächst und aus dem Knötlein ein weißes Blümlein kommt und aus dem Blümlein ein Stielchen kommt und durch das

Stielchen ein Kern wächst, der inwendig wieder einen Kern und auswendig eine Kirsche bringt? Das Stielchen ist zuerst ein so kleines Spitzlein im Blümlein, daß man kaum mit einer Nadelspitze hindurchstechen könnte. Dennoch wächst ein Kern hindurch, und dieser hat sein Mark, Fleisch, Blut und Haut. Ist das nicht ein wunderbares Geschöpf Gottes? Keine Kreatur kann solch ein Geschöpf so machen: kein Mensch, kein König, wie mächtig er auch sei, kein Doktor, wie gelehrt, weise und klug er sei, kann ein einziges Kirschlein schaffen. Und wenn wir das nicht jährlich vor unseren Augen sehen, so würden wir es nicht glauben, daß aus einem dürrn Reislein eine so schöne liebliche Frucht so wunderbarlich wachsen sollte. Woher kommt nun der Kirschbaum? Kommt er nicht aus einem dürrn toten Kern? Wenn die Vögel die Kirschen auf dem Baum abfressen und die Kerne auf dem Stielchen stehenbleiben, so werden sie welk und dürr, fallen herab unter den Baum oder werden auch sonst in den Garten gestreut. Da geht man mit Füßen drüber hin und achtet es nicht. Nach einem Jahr schießt aus dem Kern ein Bäumlein. Das wird von Jahr zu Jahr größer, so daß es nach zehn, zwanzig Jahren ein großer Baum ist und statt eines Kerns, aus dem es gewachsen ist, viel tausend Kirschen trägt. Sagst du um Ostern: Ho, wie sollte aus dem Äuglein eine Kirsche und aus dem Kern ein Baum werden? Du Narr, hast du es früher nie gesehen? Laß Margaretentag kommen, da will ich dir die Kirschen zeigen, die aus den Äuglein gewachsen sind. Und siehe ein Jahr, zwei, fünf, zehn Jahre später, ob nicht dann ein großer Baum dastehen wird, wo jetzt ein kleiner Kern liegt? Darum lieber Hans Pfriem, tu die Augen auf und sieh den Kirschbaum an: der wird dir predigen von der Auferstehung der Toten und dich lehren, wie das Leben aus dem Tode kommt.«

Der Reformator wußte hier mit einer kindlichen Natürlichkeit zu reden, um die sich der moderne Prediger, der in der Welt der Abstraktion lebt, erst wieder bemühen muß. Dabei war er von allem Abgleiten in die Trivialität frei und beantwortete den naheliegenden Einwand, daß er von alltäglichen Dingen sprach, schlagend: »Ja, sagst du, das mit dem Kirschbaum ist alles eine gewöhnliche Sache und geschieht jährlich: darum kann ich es für kein Wunder halten, denn ich sehe es vor meinen Augen. Daß aber die Toten auferstehen sollen, das sehe ich nicht. Das danke dir Hans Pfriem, daß du Gottes Wunderwerk aus den Augen tust und so dumm und unverständlich von seinem Geschöpf redest. Ist's nicht Sünde und Schande, daß du vor Gottes Kreaturen und Werken so vorübergehst, als wärst du ein Klotz und Stein, der keinen Verstand hat. Du hast Augen, Ohren, Vernunft und Sinne, und bist doch nicht so klug und verständig wie ein Kirschbaum. Du sagst wohl mit dem Munde: ich glaube an Gott den Vater, Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde. Aber du glaubst es nicht von Herzen und gibst nicht acht auf sein Geschöpf und Werk. Obwohl es mit dem Kirschbaum eine gewöhnliche

Sache ist, die jährlich geschieht, so geschieht es doch nicht ohne Gottes Kraft, Schaffung und Allmächtigkeit, daß Kirschen aus einem dürrer, toten Reise und Kirschbäume aus kleinen toten Kernen hervorwachsen. Gott hat im Anfang der Kreatur gesagt: »Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, von denen ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage und seinen eigenen Samen bei sich auf Erden habe« (1 Mose 1, 12). Dieses Wort, das der Schöpfer gesprochen hat, bringt die Kirschen aus dem dürrer Reise und den Kirschbaum aus dem kleinen Kern hervor. Gottes Kreatur und Werk geht so gewiß voran, daß keins aus seiner Art schlägt, sondern ein jegliches nach seiner Art Frucht trägt. Der Kirschbaum tritt nicht aus seiner Art, wenn er nicht in eine andere Art versetzt und gepfropft wird. Sonst geht alles so gewiß weiter, daß nichts verfehlt wird. So predigt uns Gott täglich von der Auferstehung der Toten.«

4 Unsere Predigt heute

Es bedarf nicht vieler Worte, daß eine genaue Übernahme von Luthers Predigtweise heute unmöglich wäre. Unsere gegenwärtige Predigt, die ohnehin jüngst als Möglichkeit in Zweifel gezogen wird, weil sie eine monologische »herrschaftliche« Struktur habe und weil sie sich an Texte aus grauer Vorzeit binde, anstatt den Augenblick zum Ausgangspunkt, ja zum Gegenstand zu machen, unterscheidet sich wesentlich von der Predigt des Reformators. Zwei Dinge sind es im besonderen, hinter die wir nicht zurückgehen können: die genauere Bibelkenntnis, die hauptsächlich, aber nicht ausschließlich auf der historisch-kritischen Bibelforschung ruht, und der strengere gedankliche Aufbau. Luther hat oft Dinge nebeneinandergestellt und aneinandergereiht, seine Folge ist eine durchaus lockere. Wir sind durch Kant und Hegel zur logischen Strenge erzogen und erwarten im Grunde von jedem Satz einen Fortschritt. Wieder erst in jüngster Zeit tritt durch den Einfluß von Funk und Fernsehen, insbesondere durch die Schlagworte und Reizworte in Politik und Reklame, ein assoziierendes Denken an die Stelle eines logisch verfahrenen. Eine der Hauptaufgaben der geistigen Erziehung in Schule und Universität besteht heute darin, dieses logische geistige Verhalten gegen das assoziative zur Geltung zu bringen. Immerhin gelten die folgenden Züge für Luthers Predigt wie für die unsrige.

• (a) *Inhalt*

Der Inhalt ist derselbe. Es handelt sich um die gleichen großen Grundwahrheiten, die der Christenheit zu allen Zeiten zugerufen worden sind und die sie selber ihrerseits der umgebenden Welt wieder zugerufen hat: Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit (Hebr 13, 8). Wenn diese Inhalte verändert werden, handelt es sich nicht mehr um christ-

liche Predigt, sondern um eine zeitgemäße politische, ethische, kulturelle oder ästhetische Rede, um Erbauung, Mahnung oder Seelenpflege. Christliche Predigt aber war immer Verkündigung von Tatsachen, aus denen der Angeredete persönliche Folgerungen zu ziehen hat - Folgerungen, die sein Leben verändern, sein Urteilen wie sein Handeln.

(b) Art

Aber auch in der Art bleiben verwandte Züge zwischen Luthers Predigt und unserer Predigt heute bestehen. Es sind die folgenden:

1. Die Predigt ist theologische Predigt. Sie ruht auf einer klaren biblischen Erkenntnis und einer energischen gedanklichen Arbeit, die eine innere Einheit gewährleistet. Jede Predigt hat einen Schwerpunkt, und die Schwerpunkte aller Predigten bilden wieder eine Einheit. Um das zu erreichen, muß der Prediger theologisch gebildet, d. h. nicht nur an den notwendigen Kenntnissen reich, sondern auch geistig selbständig sein. Darum ist zu fordern, daß eine Predigt nicht vorgelesen, sondern frei gehalten wird.

2. Die Predigt ist dialogische Predigt. Luther predigt seine Zuhörer nicht von oben herab an, sondern er führt mit ihnen ein Gespräch. Er verkündet ihnen keine höhere Weisheit, die sie ehrfürchtig hinzunehmen haben, sondern er schärft ihnen die Wahrheit Gottes im alltäglichen beinahe plaudernden Ton ein, wie vor allem die Auferstehungspredigten von 1544 zeigen. Dies sollte auch für unsere Predigt gelten. Der heutige Prediger hat sich mit seinem Zuhörer zu unterhalten, aber ohne ins Triviale abzugleiten.

3. Die Predigt ist situationsbezogene Predigt und darum konkrete Predigt. Luther blickte seinen Hörern ins Herz. Er kannte sie zweifellos besser, als der heutige Prediger seine pluralistische Gemeinde kennt. Hier liegt ein erheblicher Fehlbedarf in der gegenwärtigen Homiletik, der nicht durch psychologische und soziologische Theorien oder gar Klischees gefüllt werden kann, sondern durch genaue Beobachtung der konkreten Lebensvorgänge. Luther hat sich bekanntlich, als er die Bibel übersetzte und die alttestamentlichen Opferriten deutsch wiederzugeben hatte, in eine Fleischerei begeben und den Vorgang der Tierschlachtung genau verfolgt. Der heutige Prediger beschränkt sich im allgemeinen auf Analogien aus der Welt der Technik, wie er sie an seinem Auto oder an seinem Fernseher oder an seinen Haushaltmaschinen wahrnimmt. Oder aber er macht Anleihen bei der Welt des Sports, die er im Normalfall auch nur aus zweiter Hand als Zuschauer oder Zuhörer kennt, und ist dann noch stolz, wenn er die Predigt wie ein Fußballspiel hinlegt.

Bei Luther war das ganz anders. Er lebte in der bäuerlichen Welt, er redete von den Naturvorgängen so unmittelbar, so plastisch, daß man gar nicht mit mehr Treffsicherheit von ihnen reden konnte. Für den heutigen

Prediger besteht die große Aufgabe, in ähnlicher Weise in die freilich weit kompliziertere Welt der Technik und der sonst das Leben bestimmenden Mächte einzudringen, beziehungsweise sie nur dann als Analogie zu verwenden, wenn man ihre Regeln einigermaßen beherrscht, so daß man nicht in den Verdacht eines modischen Predigers gerät. Luther wußte sich auch zu beschränken. Seine Gleichnisse sind fast ausnahmslos dem bäuerlichen Lebenskreis entnommen, schon nicht dem Bergbau, der Berufswirklichkeit seines Vaters, erst recht nicht dem Kaufmannsstand und Handel und schon gar nicht der städtischen oder fürstlichen Regierung und Bürokratie. So konnte er konkret bleiben, weil er sich auskannte. Auch der gegenwärtige Prediger gelangt nur durch Kennerschaft zur Konkretion.

4. Die Predigt verbindet Mitteilung von Tatsachen mit der Aufforderung fürs Leben. Nur durch diese Verbindung vermeidet sie das Moralisieren, den erhobenen Zeigefinger.

5. Die Predigt ist volksnahe und bildkräftig, ohne sensationell zu werden. Luther redete nie von Sensationen. Die zu seiner Zeit wirklich aufregenden Tagesereignisse wie der Bauernkrieg, die Türkenkriege, die wechselnde Bündnispolitik, die Zuspitzung der Lage gegenüber Rom und im Reich oder gar Kometen und apokalyptische Zeichen kamen in seiner Predigt nicht vor - Vorgänge und Gefahren, die sich ein moderner Prediger nur ungern entgehen läßt. So geriet der Reformator nie in das Gefälle der Zeit und war doch lebensnah. Es ist auch bemerkenswert, daß jede Ausmalung eschatologischer Wirklichkeiten, wie sie in Anlehnung an die Offenbarung des Johannes möglich gewesen wären, bei ihm unterblieb. Erst der Pietismus schuf hier Wandel. Man hat in der Theologie wiederholt darüber gestritten, ob dies eine Stärke oder eine Schwäche Luthers war, daß er dem letzten Buch der Bibel so wenig Raum in seiner Auslegung und Verkündigung gönnte. Das Urteil wird hier nie einheitlich werden. Für den Prediger aber gilt, daß die Zurückhaltung ein Verdienst war: der Reformator lieferte sich nicht dem Zeitgeschehen aus und wurde darum auch nicht sein Sklave; seine Verkündigung blieb zeitnahe und zeitüberlegen. Ein aufschlußreiches Gegenbeispiel bietet unsere jüngste Vergangenheit. Es war, vor allem nach dem ersten Weltkrieg und der seitdem anhaltenden Krisensituation in Europa und in der Welt in der Theologie fast üblich geworden, vom apokalyptischen Zeitalter, mindestens vom apokalyptischen Wetterleuchten zu sprechen und Maler apokalyptischer Visionen als besonders aussagekräftig anzusehen - wobei man vergaß, daß etwa Alfred Rethel die Revolution von 1848 unter die gleiche Signatur gestellt hatte. 1939, unmittelbar vor Beginn des zweiten Weltkriegs, erschien von einem der führenden Prediger deutscher Zunge, dem Schweizer Walter Lüthi, die homilienartige Vergewärtigung des Buches Daniel unter dem Titel »Die kommende Kirche«. Die konkreten Ana-

logien zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Dritten Reich waren mit Händen zu greifen. Das Buch machte die Runde und wurde ein großer Augenblickserfolg. Aber als die Katastrophe eintrat und alles in Trümmer stürzte, als die unerbittliche realistische Frage nach Schuld und Sühne auf die Verantwortlichen und die Betroffenen zukam, war es rasch vergessen. Heute spricht kein Mensch mehr von ihm. Es war Verkündigung im Gefälle der Zeit und darum für einen ganz begrenzten Zeitabschnitt.

6. Die Predigt hat einen umfassenden Horizont. In Luthers Verkündigung kommt das ganze Leben zur Sprache. Man findet kein Ausweichen vor Schwierigkeiten. Nicht anders kann sich der gegenwärtige Prediger verhalten. Die Flucht in unverbindliche Allgemeinheiten und in die rein private Sphäre, die gleichwohl die entscheidende Stätte für Gottes Anrede und Gottes Handeln bleibt, kann sich nicht auf den Reformator berufen. Sie macht die Predigt wirkungslos. Wenn sich während des Kirchenkampfes nicht nur die Versammlungen der Bekennenden Kirche füllten, sondern ebenso ihre Gottesdienste und Bibelstunden, so lag das daran, daß die Predigt sich im beständigen Gespräch mit der Zeit befand und die fälligen Kämpfe, im tieferen Sinne, auf höherer Ebene führte.

7. Die Predigt führt eine klare, einfache, treffende Sprache. Luther redete deutsch, wie vor ihm keiner deutsch geredet hatte. Nicht nur seine Bibelübersetzung, sondern gerade auch seine Predigt gaben der deutschen Mundart eine Kraft und eine Prägung, die für die Zukunft nicht nur wegweisend, sondern bestimmend wurde. Es war ein Reden aus der Sache heraus und zu der Sache hin, kein Aufgreifen eines modischen Jargons - die große Versuchung der gegenwärtigen Predigtformulierungen. Dabei ist eines bemerkenswert, das noch nicht ausreichend klargestellt ist: Luther vermied keineswegs jedes Fremdwort. Es scheint, daß er bei besonders gewichtigen Worten das Lateinische festhielt. Vor allem gilt dies für das Wort »Kreatur«. Offenbar war ihm diese aus der Vulgata geläufige Vokabel so gewichtig, daß der fremde Klang ehrwürdig blieb, wie es das deutsche Wort »Geschöpf« gar nicht auszudrücken vermochte. Hier stößt der moderne Betrachter auf das von Rudolf Otto als zentral angesprochene Phänomen des Numinosen. Otto selbst hat bekannt, daß ihm dies zuerst an Luthers Schrift *De servo arbitrio* (1525) aufgegangen sei. Es könnte sein, daß sich im Wortgebrauch von »Kreatur« in Luthers gesamtem Schrifttum von der Bibelübersetzung bis zur erbaulichen Schriftstellerei, wobei seine Predigt in der Mitte steht, genau dasselbe abbildet.

(c) *Situation*

Bestehen im Inhalt und in der Art tiefgreifende Übereinstimmungen, so ist die Situation, in der Luther predigte, völlig anders als diejenige, in der heute

gepredigt wird. Die Gegenwart ist bestimmt von der Säkularisierung und vom Indifferentismus gegenüber den christlichen Wahrheiten. Der Zweifel an Gott kann sowohl formuliert werden »wo ist Gott?« als auch »wer ist Gott?«. Gott besitzt keine unmittelbare Autorität mehr. Infolgedessen erscheint christliche Überzeugung und christliche Haltung als ein traditionelles, nur durch Überlieferung und Gewöhnung - gröber gesagt: durch Rückständigkeit - begründetes Verhalten, mit G. W. Plechanow, dem Lehrer Lenins, zu reden ein »absterbender Brauch«. Die Frage, wie durch menschliche geistige Mittel Gott seine Autorität wiedererlangen kann, wie er zu einem verpflichtenden Bewußtseinsinhalt für die Menschen des späten 20. Jahrhunderts werden kann, ist im Letzten unlösbar. Denn Gott kann, wenn er wirklich Gott ist, sich nur selbst als Autorität zu Gehör und zur Anerkennung bringen. *Einen* Weg hat Luther selbst sichtbar gemacht, indem er am Anfang des Großen Katechismus den Gottesbegriff formalisierte: »Was heißt ein Gott haben oder was ist Gott? Antwort: Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also daß ein Gott haben nichts anders ist, denn ihm von Herzen trauen und gläuben, wie ich oft gesagt habe, daß alleine das Trauen und Gläuben des Herzens machet beide Gott und Abegott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch Dein Gott recht, und wiederümb, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zuhaufe, Glaube und Gott. Worauf Du nu (sage ich) Dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott.«

(d) *Wirkung*

Wie urteilte Luther über die Wirkung der Predigt und was hat der moderne Beurteiler dazu zu sagen? Der Reformator hat in einer Tischrede zwischen dem 26. und 29. Januar 1533 ein grausames Urteil gefällt: »Homicidae summi sunt praedicatorum et iuristarum. Praedicatorum maximi sunt homicidae, quod exhortantur magistratum ad suum officium, ut puniant sones - Die größten Menschenmörder sind die Prediger und Juristen. Die Prediger sind es deshalb, weil sie die Obrigkeit an ihre Pflicht erinnern, die Schuldigen zu strafen. Ich, Martin Luther, hab im Aufruhr alle Bauern erschlagen, denn ich hab sie heißen totschiagen; all ihr Blut ist auf meinem Hals. Aber ich weis es auf unsern Herrgott, der hat mir das Zureden befohlen. Diabolus et impij occidunt - der Teufel und die Gottlosen töten; die habens nicht recht. Ideo bene distinguendae sunt personae privatae et publicae, ut videamus magistratum iure posse damnare ac occidere ex officio - Daher muß man wohl zwischen den Privatpersonen und Amtspersonen unterscheiden, damit man sieht, daß die Obrigkeit rechtmäßig verurteilen und töten darf, nämlich als Amtsperson.« Mit solchem Ernst sah Luther das Geschäft des Predigers an. Es

war keine unverbindliche Rede über allgemein interessierende Themen, sondern Vollzug eines Auftrags. Die Frage, ob eine Predigt schön, gelungen, ausgewogen, sprachlich vollendet, gedanklich reich sei oder ähnliche Qualitäten habe, konnte auf diesem Boden gar nicht gestellt werden. Sie wäre unpassend, spielerisch, lächerlich oder auch frevelhaft gegenüber dem unbittlichen Ernst der Aufgabe gewesen. Das hat sich seitdem entscheidend geändert.

Dafür zum Schluß zwei Urteile aus späterer Zeit, die die moderne Lage eindrucksvoll kennzeichnen: Der Graf Zinzendorf karikierte im Jahre 1748 die modische Predigt seiner Zeit, also die aufklärerisch moralisierende Predigt mit folgenden Worten, als er die Augsburgerische Konfession erklärte: »Ich habe also observiert, daß bei den heutigen Zeiten nichts in der Welt nötiger ist, als die Historie zu retablieren, daß der Heiland in der Welt gewesen ist; die Historie, sage ich, ist festzusetzen und darüber zu halten . . . Es werden endlich die Leute, daß sie bei der Pfarre bleiben, aufhören von der Historie des Heilands und von seinem Verdienst zu reden, und werden sich der englischen Oratoren ihre Bücher, und der neuen Deisten ihre Predigten anschaffen, sich nach einer andern Gattung von Postillen umsehen, und sich entweder aus dem Evangelium halbe Zeilen herausnehmen und bei deren Gelegenheit von einer Tugend predigen und den übrigen Teil der Historie sich begnügen, vor dem Altar gelesen zu haben; oder vielleicht erhalten sie es, daß die Evangelien abgeschafft werden und es wieder freigegeben wird, über selbsterwählte Texte zu predigen; da wird's vollends seine Richtigkeit haben. Wenn darnach eine schöne Predigt soll gehalten werden von der Moral, von einer Tugend, von einer gewissen Pflicht, vom Wesen Gottes, von der Schöpfung etc., so wird der Superintendent oder Pastor predigen; und wenn eine Passionspredigt oder eine Predigt von des Heilands Geburt gehalten ist, so wird ein Student predigen. Wenn die Leute das werden gewohnt werden, so wird niemand, als die alten Weiber in die Christtags- und Passionspredigten gehen; die andern Leute werden sagen: »ich habe mehr Erbauung davon, wenn ich eine moralische Predigt höre, das andere kann ich ja in der Bibel lesen.«

Dem sei ein zunächst völlig anderes Urteil an die Seite gesetzt. Friedrich Schleiermacher schrieb an Henriette Herz am 16. September 1802 im Geiste der Romantik: »Das Predigen ist jetzt das einzige Bild von persönlicher Wirkung auf den gemeinschaftlichen Sinn der Menschen in Masse. Es ist freilich der Realität nach nur ein ziemlich leeres Bild; denn es wird wenig gewirkt; aber wenn einer redet, der die Sache nimmt und behandelt, wie sie sein soll, und nicht, wie sie ist, und man sich dann nur zwei oder drei denken kann, die wirklich hören, so muß es doch eine schöne Wirkung machen. Ich wollte wohl, ich könnte mich ordentlich predigen hören; manchmal kann ich

es Minuten lang, da gibt es mir ein großes tiefes Gefühl.« Man sieht, wie hier in keiner Weise mehr biblische Kategorien das Wort führen, sondern psychologische. Damit ist der eigentliche Übergang zur Moderne vollzogen: die Wirkung, das Erreichen der Situation des Hörers, das Ansprechen und »Ankommen« scheint alles zu bedeuten, aber es scheint nur so. Denn Schleiermacher ist trotz seiner psychologisierenden Grundhaltung darauf bedacht, daß einer »die Sache nimmt und behandelt, wie sie sein soll«. Das darf man doch wohl so verstehen, daß der Inhalt über die Methode und damit auch über die Wirkung entscheidet, und nicht umgekehrt. Immerhin ist die Verschiebung deutlich und der Abstand von Luther beträchtlich. Wird es uns gelingen, von der in unseren Tagen zu Ende gehenden Modernität nach der Art Schleiermachers zu der Sache im Sinne Luthers vorzustoßen und darum seiner Predigt mit unserer Predigt wieder nahezukommen?

GLAUBE - VERHEISSUNG - CHRISTUS IM ZUSAMMENHANG VON LUTHERS TAUFLHRE

Von Ulrich Asendorf

Der Sinn dieser Überlegungen¹ liegt darin, das Koordinatensystem der Eschatologie näher zu definieren, um so den Ort der Tauflehre Luthers besser und genauer bestimmen zu können. Als Ausgangsformulierung kann eine Stelle aus dem »Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leichnams Christi und von den Bruderschaften« von 1519 dienen. Luther sagt dort, daß das Sakrament eine Furt, eine Brücke, eine Tür, ein Schiff und eine Tragbahre sei, in welcher und durch welche wir von dieser Welt ins ewige Leben fahren (2, 753; BoA 1, 207, 26). Damit werden die Sakramente verstanden als Brücke von diesem Leben zu dem anderen Leben der Vollendung. In einer Reihe von gleichlaufenden Bildern hat Luther nicht nur hier die eschatologische Relevanz der Sakramente zu bestimmen versucht.

Damit stellt sich die Frage, auf welche *besondere* Weise das Taufsakrament in die Eschatologie einbezogen ist, denn nur in diesem Kontext schließen sich *fides*, *promissio* und *Christus* zu einer Einheit zusammen. Umgekehrt wird die *Trias*, die auch für Luthers Taufverständnis konstitutiv ist, in ihrer Tragweite nicht verständlich, wenn nicht dahinter die Umrisse seiner eschatologischen Gesamtorientierung sichtbar werden. Von hier aus wird zugleich die prinzipielle Bedeutung der Tauflehre Luthers für das Ganze seiner Theologie erkennbar.

1 Vorgetragen auf der Sitzung der Taufkommission der EKD am 13. 10. 1969 in Berlin.